



Nicht überall, wo Zukunft draufsteht, ist sie auch drin – so wie hier an der Leipziger Straße in Chemnitz.

Foto: Jens Kassner

Unter alle Dächern ist Ruh

In Chemnitz verdorren die zarten Pflänzchen einer urbanen Subkultur

„Zukunft“ steht in großen roten Lettern an einem in den 50ern errichteten Gebäudekomplex am Anfangspunkt der Leipziger Straße in Chemnitz. Kleine Läden sind eingezogen, auch Bewohner in den Obergeschossen. Doch es ist nicht überall Zukunft drin, wo Zukunft draufsteht. Für die Subkultur läutet gar das Totenglöckchen.

Von JENS KASSNER

Chemnitz steht nicht schlecht da im Vergleich ostdeutscher Großstädte. Arbeitslosen- und Kriminalitätsrate sind deutlich niedriger als beispielsweise in Leipzig, die Kaufkraft höher. Der rasanten Talfahrt in den 90ern folgte eine wirtschaftliche Stabilisierung. Auch ein verdichtetes Stadtzentrum mit gläsernen oder steinernen Einkaufsparadiesen entstand.

Dumm nur, dass dort nach Ladenschluss häufig die Anmutung vorherrscht, man befinde sich in der großzügig dimensionierten Kulisse eines Films, dessen Darsteller schon nach Hause gegangen sind. Der Rückgang der Einwohnerzahlen konnte zwar gestoppt werden, für 2012 weisen die Statistiken sogar ein leichtes Wachstum aus. Doch problematisch ist der weiter ansteigende Altersdurchschnitt. Und keine Tabelle kann die qualitativen Aspekte der Abwanderung erfassen. Es gehen weiterhin vor allem diejenigen, die mehr als einen guten Job und eine günstige Wohnung vom Leben erwarten.

Das Projekt „Zukunft“ westlich der City ist symptomatisch für die Schwierigkeiten der einstigen Industriemetropole. Ein Szeneviertel wie Connewitz, Prenzlberg oder Dresdens Äußere Neustadt hat es hier nie gegeben. Wo sich aber Ansätze für eine Zusammenballung nonkonformistischer Akteure zeigen, wird eilig ein Deckel übergestülpt. So beim Experimentellen Karree an der Reitbahnstraße. Als sich um 2009 zeigte, dass dieses aus einer Hausbesetzung hervorgegangene und zunächst gedulde-

te Unternehmen heterogener Gruppierungen – ideal zwischen Innenstadt und Uni-Campus gelegen – Erfolg haben könnte, spielte das kommunale Immobilienunternehmen GGG als Hauptpartner der zuvor für den Abriss vorgesehenen Gebäude die Judasrolle und setzte eine Räumung durch. Die Stadtverwaltung tat so, als wären ihr die Hände gebunden. Dass auch alle Parteien im Stadtrat mitspielten, abgesehen von einzelnen Abgeordneten der Grünen, hat Gründe. Wer wiedergewählt werden will, muss vor allem auf die ältere, ordnungsliebende Bevölkerungsmehrheit schießen.

Als Ausgleich für das fatale Abwürgen dieses Ansatzes wurde den Betreibern des ExKa angeboten, in eben jenen Komplex an der Leipziger Straße umzuziehen. Typisch Chemnitz: Wenn schon Subkultur, dann am vorgegebenen Platz mit der Erwartung ewiger Dankbarkeit für das Wohlwollen. Doch selbst diese Rechnung ging nicht auf. Veranstaltungen, die über die Polizeistunde hinausgehen, sind auch da nicht mehr möglich. Ein Bewohner der Nachbarschaft hat als Symbol des Triumphes eine Glocke aufgehängt, die er 22 Uhr anschlägt.

Vor wenigen Wochen veröffentlichte Klaus-Gregor Eichhorn, ein junger Arzt, der seine Stadt liebt und an ihr leidet, einen Artikel, in dem er auf das außergewöhnliche Ruhebedürfnis der Chemnitzer Mehrheit eingeht. Er sieht dies mit seinem medizinischen Wissen als untrügliches Zeichen einer überdurchschnittlichen Domestizierung an. Und er fordert schließlich, da er einen Fortgang dieser Unterwürfigkeit als Horrorszenerio ansieht: „Durch diese Stadt muss ein Geräusch gehen!“

Von wegen. Ende August gab das Atomino, einer der wenigen noch vorhandenen nichtkommerziellen Klubs, seine Schließung bekannt. Ein stadtwweit agierender Immobilienbesitzer hatte erfolgreich gegen die Lärmbelästigung geklagt, die zur Kündigung mehrerer seiner Mieter geführt habe. Nach zwei Umzügen hat das Atomino heute (noch) seinen

Standort in einer früheren Schulturnhalle am Brühl. Der Straßenzug war in den frühen 80ern zum fußläufigen Boulevard mit Geschäften, Gaststätten, Künstlerateliers umgestaltet worden. Geht man ihn heute entlang, fragt man sich, welche Anwohner sich hier überhaupt beschweren können. Fenster wie tote Augen.

Das deprimierende Bild dieses an die Innenstadt angrenzenden Areals zu ändern, bemühen sich seit Jahren nicht nur Jugendliche. Einen ersten Anlauf hatte um 2005 wiederum die GGG vorwiegend abgeblockt, trotz ihres Auftrages zur Wiederbelebung. Neue Bewegung kam in die Sache mit dem Plan, die Branche der nahen Aktienspinnerei zum neuen Standort der Unibibliothek zu machen, somit die Hochschule wieder etwas mehr aus dem Kokon ihres Campus herauszulösen. Typisch ist aber ein erneutes Mal, dass für die Entwicklung eines quirligen Szenestandortes ein Masterplan her muss, mit dessen Erstellung das renommierte Frankfurter Architekturbüro Albert Speer beauftragt wurde. Anker dieses Areals soll eine frühere Schule sein, wo das Atomino, ein Probenhaus für viele Bands und Radio T, der freie

Rundfunksender der Stadt, eine Symbiose eingehen. Bevor es noch zum Einzug der beiden weiteren Einrichtungen kommt, schaltet nun das Atomino die Verstärker aus.

Der durchschnittliche Chemnitzer ist damit zufrieden. Oberbürgermeisterin Barbara Ludwig (SPD) wurde gerade mit überraschender Mehrheit bei miserabler Wahlbeteiligung in ihrem Amt bestätigt. Sie beschwört einerseits die Vision einer Auferstehung des Sächsischen Manchester, schwärmt aber im internen Kreis gern auch davon, wie sie in ihrer kurzen Zeit als Ministerin in Dresden gern Gäste in die Neustadt geführt habe. Für eine Verteidigung von Basisinitiativen in Chemnitz fehlen ihr sowohl die Lobby als auch das Durchsetzungsvermögen.

Während in anderen Städten die Gentrifizierung ein Schreckgespenst für finanzschwache, aber risikobereite Aktivisten ist, wünscht man sie sich in Chemnitz herbei. Mit einer Modifizierung. Es sollen doch bitte gleich die sich alternativ wahnenden, doch gut situierten Kleinbürger kommen. Das bunte, unberechenbare Volk, das anderswo den Boden dafür düngt, will man hier nicht erst haben. Bisher hat dieser zweite Schritt der Gentrifizierung ohne den ersten noch nicht funktioniert.

Warum sollte man aber auch die Interessen einer verschwindenden, jedoch lärmenden Minderheit erst nehmen? Schon heute hat Chemnitz ein Problem, Fachkräfte für Industriebetriebe, Forschungsinstitute oder Kliniken anzulocken. Da fehlt neben den harten Fakten etwas – Atmosphäre, jenes statistisch schwer erfassbare und absolut nicht planbare Element. Mit dem fortgesetzten Sterben der ohnehin schwachen Subkultur, die eben alles andere als Kompensationsraum für Problemgruppen ist, schwinden die Chancen der Stadt auf eine lebendige, dynamische und damit eben auch geräuschvolle Zukunft der Stadt. Und von irgendwoher erklingt abendlich ein Glöckchen. Gute Nacht!



Foto: dpa

Nicht unbedingt eine Kämpferin für Subkultur: Oberbürgermeisterin Barbara Ludwig.